

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 243. Bromberg, den 7. November 1928.

Der schwarze Mann.

Roman von **Alfred Machard.**

(14. Fortsetzung.)

Die Dienerin vermochte noch wankend das Fenster zu öffnen. Die Kranke streckte ihren abgezehrten Hals in den Abendwind, der sofort darauf in das Zimmer eindrang und eine Tür zuschlug.

Martine fuhr mit einem Schreckensschrei auf. Dann ließ sie sich in den Fauteuil fallen: „Meine Beine", stöhnte sie, „meine Beine! . . Arme, gnädige Frau! . . . Meine Beine!" Und sie krampfte die Hände in die Knie.

Draußen brach die Dämmerung ein . . .

Madame Malvinat war sehr bleich. Kraftlos und abgespannt schloß sie die Augen. Das Zittern hatte nach und nach aufgehört, hatte einer allgemeinen Erschöpfung Platz gemacht. Atmete sie überhaupt noch? Die flache Brust unbeweglich unter der Bluse.

Die Alte sprach mit sich: „Ach, Madame, es ist wohl mein Fluch, daß ich Ihnen solchen Kummer machen muß . . . Ihnen, die Sie so gut mit mir sind . . . so edel . . . Meiner Wohltäterin! . . . Jesus Christus, ist das noch eine Prüfung, die du uns da auferlegst?"

Die Kranke bewegte die Lippen. Lebhaft beugte sich die Alte über sie: „Madame?"

Die Kranke sprach mit einer Stimme, die schon nur mehr ein Hauch war: „Dann . . . ist . . . er . . also . . . frei?"

„Ja, er ist frei."

„Und . . . man . . . hat . . ihn . . . nicht wieder . . . gefangen?"

„Nein . . . er versteckt sich . . . irgendwo . . . man weiß es nicht."

„Ha!"

Die Kranke öffnete ihre violetten Lider langsam und angestrengt, als wären sie aus Blei. Dann blickte sie starr auf das Fenster. Martine verstand.

„Soll ich es zumachen?"

„Ja . . . und . . . die Türe auch . . . alle Türen . . . und . . verlaß . . . mich nicht . . . nie . . . hörst du . . . nie . . . nein . . . ich will nicht, daß er kommt . . . ich . . . ich will nicht! . . . Ich . . rrrrr . . ."

Ein panischer Schrecken hatte sich ihrer wieder bemächtigt. Sie richtete sich in einem plötzlichen Anfall auf, schlug mit den Armen um sich. Es sah aus, als wollte sie sich an eine unsichtbare Stütze anklammern. Dann fiel sie wieder zurück und lag unbeweglich mit einem offenen und verzogenen Mund.

Die Dienerin jammerte: „Ach Gott, ach Gott . . . Madame ist schlecht, meinetwegen ist ihr schlecht . . . Verzeihen Sie, meine Wohltäterin! . . . Verzeihen Sie!"

Geschäftig fuhr sie unter den Fläschchen auf dem Kamin herum. In ihrer Eile warf sie ein paar herunter, so daß sie zerbrachen. Das Zimmer erfüllte sich auch gleich darauf mit einem faden Geruch nach Apotheke. Immerhin gelang es ihr endlich, das Ätherfläschchen zu öffnen und so kniete sie, da sie ja schon seit langem an die Herzanfälle ihrer Herrin gewöhnt war, an dem Kopfende des Bettes nieder und versuchte, die Reglose wieder zu beleben.

Die Nacht brach rasch ein . . .

Die Alte spürte nach und nach, wie Madame Malvinats Kräfte zunahmen. Für diesmal war die Krise wieder überstanden.

Da dankte Martine in einem Dankgebet dem Himmel laut für die Gnade, daß er ihr die Wohltäterin erhalten habe.

Und sie betete auch für die Sünder.

„Daß der Allmächtige sich ihrer erbarme", flehte sie, „daß er ihnen ihre Sünden verzeihe und sie einführe in das ewige Leben."

Dann fügte sie, aber diesmal sehr leise, wie ein Geständnis in Gottes Ohr, hinzu: „Und sei ihm gnädig! . . . o Gott! Sei du ihm gnädig!"

Die Glocke des Eingangstors klingelte kaum vernehmlich . . .

Die Alte, die eben Madame Malvinat, nachdem für diesmal alles wieder im Guten vorbei war, in das Bett half, hörte es nicht einmal.

Aber die Kranke, deren Sinne scheinbar auf das äußerste überreizt waren, flüsterte erschaudernd: „Es ist, als ob jemand geläutet hätte."

„Das ist der Wind", vermutete Martine. „Da bewegt sich manchmal die Glocke ganz von selbst."

„Doch . . . man hat geläutet!"

„Aber, wer sollte denn jetzt kommen, Madame? . . . Wir kennen doch gar niemanden."

„O doch! . . . Jetzt gibt es einen, der uns kennt."

„Wer?"

„Er."

„Um Gottes willen!"

Die Alte bekreuzigte sich.

Die rostige Glocke vor dem Tor läutete diesmal sehr heftig.

Die Kranke krallte die Finger in ihre Tücher und schrie wie wahnsinnig: „Ach, das . . . das alles tötet mich noch . . . Mein armes Herz . . . mir ist so schlecht!"

Martine schien wie gelähmt vor Schreck.

„Soll ich nachsehen, Madame?"

„Nein!"

„Aber man klopft jetzt . . . hören Sie nicht?"

„O ja."

„Wenn es aber jemand anderer ist . . . es wäre ja möglich, daß man uns braucht . . . Oder, wenn der Herr Pfarrer . . ."

„Es ist nicht sein Tag."

„So hören Sie doch . . . man besteht darauf."

„Dann schau nach . . . aber mach nicht auf . . . frag nur durch das Tor durch . . . und komm gleich zurück . . . ich hab solche Angst."

Die Dienerin murmelte noch ein verstörtes Hilfsgebet an alle Mächte des Himmels und stieg die Treppe hinunter. Sie ging durch den Garten, wo zwei Fledermäuse die Luft mit ihren Flügeln peitschten und unter dem bleiernen Hintergrund des nächtlichen Himmels sonderbare und Unheil verkündende Zeichen zogen. Der Knopf eines Spazierstockes hämmerte in gleichmäßigen Abständen gegen die eisernen Beschläge des Tores.

„Wer ist da?" flüsterte sie angsterstickt.

Man schien sie an der anderen Seite nicht zu hören. Zum drittenmal wurde die Glocke in die heftigsten Schwingungen versetzt. Die Alte hielt das laute Schlagen mit einem Besenstiel zurück, den sie in kindischer Verworrenheit zu ihrer Verteidigung ergriffen hatte. Und sie strengte ihre Stimme an, um noch einmal zu fragen: „Wer ist da?"

„Bitte schön, ist das Madame Malvinat?" fragte eine Männerstimme.

„Aber Sie . . . wer sind denn Sie?"

„Ich möchte Madame Malvinat sprechen“, antwortete der Unbekannte.

„Madame Malvinat ist krank ... sehr krank ... sie liegt zu Bett ... sie kann Sie nicht empfangen.“

„Aber es sind ja nur ein paar Minuten!“

„Ich versichere Sie, es ist unmöglich ... Aber, wer sind Sie denn?“

„Öffnen Sie! ... Dann werde ich Ihnen schon sagen ..“

„Nein ... nun schon gar nicht ... Schauen Sie, daß Sie weiterkommen“

„So hören Sie doch ... hören Sie!“

Die Alte war bereits wieder bestürzt zurückgegangen, kehrte aber doch noch einmal mißtrauisch um.

„Was denn?“

„Hören Sie ... Sie brauchen keine Angst zu haben ... ich bin Journalist .. komme wegen eines Interviews ... ich arbeite an einem ausführlichen Bericht über den Fall Bernier ... Sie haben wohl davon gehört ... über diesen entsprungenen Sträfling ... Madame Malvinat soll mich nur empfangen, es wird nicht ihr Schade sein, das schwöre ich Ihnen Meine Zeitung wird eine Menge bringen ... besonders, wenn sie uns Photographien gibt ...“

„Niemals“, schreit die Alte mit dumpfer Wut. „Wir wollen Ruhe, verstehen Sie ... Gehen Sie fort!“

„Aber für Geld ..“

„Wir brauchen keins ... Haben genug .. Gehen Sie fort!“

„Ich gehe nicht ... Ich will Madame Malvinat sprechen.“

Die Alte bäumte sich. „Madame Malvinat — das bin ich!“

Einen Augenblick wurde es ruhig hinter dem Tor. „Ach so“, sagte der Journalist auf einmal verwirrt.

Dann aber nahm er den Versuch wieder auf: „Um so besser, wenn Sie selbst es sind ... Wir werden uns doch verständigen können ... Erzählen Sie mir einige Einzelheiten über das Verbrechen von Ploubalec ..“

Da stieß die Alte einen furchtbaren Schrei aus und flüchtete sich, die Hände vor den Ohren, in das Haus.

Der Journalist sah ein, daß er aus dieser eigensinnigen Person nichts herausbekommen konnte. Machte sich also mit einer Geste des Bedauerns wieder auf den Weg zum Bahnhof.

Unterwegs ging er in ein Kaffeehaus, wo es ein Telephon gab. Er ließ sich mit seiner Zeitung in Paris verbinden. Dann trank er einstweilen ein Glas Portwein. Er schien wütend, beruhigte sich aber nach und nach und trat, als das Klingelzeichen ihn rief, lächelnd in die Telephonzelle.

„Hallo! Sind Sie es Derbier? ... Nein! ... Verbinden Sie mich, bitte, mit der Redaktion ... Hallo! .. sind Sie es, Derbier? ... Ja ... ja ... ich bin da ... hab sie gesehen ... Hochinteressant ... Bringen Sie es in die Morgenausgabe! ... Danke! ... Ist die Stenographin da? ... Gut ... Ich werde diktieren ... Fräulein Annette? .. Guten Abend! ... Ja, ganz gut, danke schön! ... Haben Sie einen Bleistift bei der Hand, Papier? ... Ich diktiere ...

Um das blutige Drama, das sich vor nunmehr fünfzehn Jahren in dem bretonischen Städtchen Ploubalec abgespielt hat, unseren Lesern in allen Einzelheiten vor Augen führen zu können, haben wir einen unserer besten Mitarbeiter zu der Witwe des unglücklichen Steuereinnehmers entsendet, der einst Bernier, jenem Individuum, das kürzlich aus dem Bagno entsprungen ist und nun unter den merkwürdigsten Umständen von der Polizei verfolgt wird, zum Opfer fiel. Unser Korrespondent aus Rennes hatte uns (Eigenbericht) nach einer diskreten Recherche in Ploubalec mitgeteilt, daß die Witwe des ermordeten Steuereinnehmers kurze Zeit nach dem Verbrechen die Bretagne verlassen habe, um sich in Chaville-Vélizy, fern von allem, was die Erinnerung an den teuren Verblichenen zu grausam scheinen ließ, niederzulassen Unser Mitarbeiter hatte sich unmittelbar darauf aufgemacht, um diese entzückende Gegend aufzusuchen. Er hatte das Glück, von der bedauernswerten Witwe außerordentlich liebenswürdig empfangen zu werden. Aber lassen wir ihn jetzt selber sprechen ...

Hallo! ... folgen Sie mir noch immer, Fräulein Annette? ... Gut! ... Ich fahre fort ...

Madame Malvinet lebt, wie er uns erzählt, in tiefster Abgeschiedenheit, in Gesellschaft einer alten Gesellschafterin, mit der sie übrigens entfernt verwandt ist ...

(Der Journalist hatte vorher einige Erkundigungen in der Umgebung eingezogen. Einige Leute hatten auf seine Fragen geantwortet: „Die Alte ... das ist ihre Schwester.“ Andere: „Die Alte ... das ist das Dienstmädchen.“ So hatte er denn in der Verlegenheit ein Mittelding — Gesellschafterin und Verwandte — gewählt, welches beide Möglichkeiten in gewisser Beziehung enthielt.)

Sie wohnt am Rande der großartigen Wälder von Meudon in einer zwar einsamen, aber entzückenden Villa. Aber sie sucht ja auch nicht Vergessen für ihr gemartertes Herz, sondern nur eine Linderung für ihren blutenden Schmerz ... Hallo! ... Nein, streichen Sie „blutenden“ ... Ich fahre fort:

In einem geschmackvoll eingerichteten und mit teuren Erinnerungen geschmückten wunderschönen Salon erzählt Madame Malvinat ...“

Und so diktierte der journalistische Schwindler sein herrliches, eindrucksvolles und erlogenes Interview noch lange weiter ...

Ich muß an jene unsichtbaren, einander kreuzenden Bande denken, in denen alles Tun der Menschen enthalten ist und die das Schicksal bestimmen. Ein Unbekannter macht irgendwo, in einem Lande, das ihr nie betreten habt, eine Bewegung, er verfolgt ein Ziel, er nimmt sich einer Sache an, er liebt, er haßt, er stirbt, und, siehe da, euer ganzes Leben wird durch eine undurchdringliche, geheimnisvolle Verbindung davon beeinflußt.

Es ist möglich, daß ihr niemals etwas vom Namen, vom Leben und Sterben dieses Unbekannten erfahrt.

So sollte auch dieser Journalist durch die phantastischen Mystifikationen seines gefälschten Interviews Berniers Schicksal — zu welchem Zweck und Ende weiß nur Gott — in andere Bahnen leiten.

Dreizehntes Kapitel.

In dem der Sherlock Holmes Piérout sich in die Fluten stürzt.

Die Nacht brach an. Eine dunkle Nacht ohne Mond und ohne Sterne, denn am Himmel wälzten sich noch immer schwere Regenwolken.

In den Baracken der Zone flimmern vereinzelt einige gelbliche Lichter, während die elektrischen Lichtbogen eines Fabrikhofes wie mit zitternden Pünktchen geometrische Figuren an die große schwarze Tafel der rußigen Erde zeichnen. Auf der Eisenbahnstrecke wacht der grüne Blick eines Semaphors, und die roten Augen des Viadukts von Auteuil verstreuen ihre blutenden Reflexe in die bebenden Wellen der Seine.

Herr Piérout steht auf seinem Schlachtposten. Er hat das Faß, hinter dem er seit Morgen sitzt, langsam an den Abhang der Böschung gerückt, um sich so dem Schiff, in dem Bernier versteckt ist, zu nähern. Er hat auch zwei große Kiesel daruntergeschoben und liegt nun der Länge nach hinter dieser Deckung, die ihn vor Berniers Blicken schützt, im Gras, um, immerhin ein bißchen nervös und den geladenen Revolver bei der Hand, die Ereignisse abzuwarten.

Aber die Prämie ködert ihn und vor allem auch der heiße Wunsch, sich vor den Augen der ganzen Welt durch einen aufsehenerregenden Triumph an dem Spötter Cazot zu rächen; und das hält seinen Mut aufrecht, befeuert ihn sogar ab und zu ...

Bernier hingegen hat einen langen, einen unendlich langen Tag voll Angst hinter sich So wie auch nur ein gleichgültiger Spaziergänger, ein Landstreicher aus den Vororten, ein Schiffszieher oder auch bloß ein harmloser Fischer am Ufer vorbeiging und sich dabei seinem Schlupfwinkel näherte, jedesmal setzte sein Herzschlag aus, eine große Bläße überzog sein Gesicht und mit gesenktem Kopf und gekrümmtem Rücken wartete er schon auf den befehlenden Ruf:

„Vorwärts, Bernier! ... Hände hoch!“

Oh, es war jetzt wirklich nichts von ihm zu befürchten. Er besaß keine Waffe, sogar das Rasiermesser war ihm während seiner Irrfahrten abhanden gekommen.

Aber die Spaziergänger hatten sich in der Ferne verloren, die Landstreicher waren wieder auf die Landstraße zurückgekehrt, die Schiffszieher in ihre Pinassen gestiegen; die Fischer an dem Ufer waren, ermüdet vom vergeblichen Warten vor der unbeweglichen Angel, ebenfalls nach Hause gegangen und die Nacht, die verbündete Nacht war gekommen ...

Der Mann schwingt sich auf das Deck des Wracks und kriecht nach vorne, um sich an der Seite des Flusses, hinter einem Haufen von altem Eisen, auf dem eine verschimmelte Wagendecke liegt, zu verstecken. So kann man ihn von der Böschung aus nicht sehen. Boubou ist seinem Vater gefolgt. Er fürchtet sich sehr vor all dem Dunkel und vor diesem schwarzen Wasser, das so nahe, so ganz nahe fließt und dabei dem Boot entlang hunderttausend kleine saugende Geräusche macht, wie die gefräßigen Lippen eines unsichtbaren Schattenmundes, — denn der Menschenfresser hat große Lust auf Kinderfleisch.

Boubou hat dem Vater nichts davon gesagt, aber das Erlebnis von heute morgen hat in seiner kindlichen Phantasie die ungeheuerlichsten Formen angenommen. Der Mann.

der ihn so hart gepackt hatte, war groß wie ein Haus gewesen, seine Arme hatten überhaupt kein Ende genommen und so hatte er ihn wie einen Luftballon in die Luft gehoben. Seine Finger waren aus Eisen. Seine Augen brannten wie Flammen. Seine Stimme grollte wie der Donner und über seine Brust rannen ganze Feuerströme.

Ach, wie konnte Boubou nur diesen Morgen glauben, daß es die Uniform eines Steuerbeamten und daß es die Doppelreihe von blankgeputzten Knöpfen war, die eine bleiche Sonne, als sie einen Augenblick durch die Wolkenspalte brach, mit einemmal aufblitzen ließ.

Boubou erzittert ... Jetzt weiß er es sicher. Diesen Morgen hat er den schwarzen Mann gesehen. Und der schwarze Mann geht um im Dunkel. Er hört genau, wie er sein riesiges Maul aufreißt und schließt und wieder aufreißt.

Wie hungrig er ist, dieser schwarze Mann!

„Was hast du, mein Bub!"

„Ich fürchte mich, Pap!"

„Wovor fürchtest du dich?"

„Ach Pap ... Pap ... du darfst nicht schimpfen ... aber heute früh ... während du ..."

„Pst, Boubou!"

„Oh ... was ist los, Pap?"

„Pst! ... Ich höre Ruder ... Du siehst es nicht ... dort unten ..."

„Wo?"

„Dort unten ... auf der andern Seite ... ein Boot ..."

„Ja ... ich seh es ..."

„Sie sind es ... Herr du mein Gott! ..."

„Pap ... heut morgen ... da hab ich ..."

„Pst!"

Das Boot kommt näher. Der Ruderer taucht die Ruder geschickt ins Wasser und legt sich mit seinem ganzen Gewicht darauf. Er ist ziemlich hoch oben in der Strömung abgefahren, um sich so stromabwärts treiben zu lassen. Das kleine Boot wird gleich anlegen. Bernier unterscheidet mit klopfendem Herzen zwei Silhouetten an Bord. Er erkennt hinter dem Ruderer die mächtigen Schultern Ferdinands. Verwirrt springt er auf und ruft, die Hände an dem Mund: „Hallo!"

„Schweig, in drei Teufels Namen!" befiehlt eine rauhe Stimme. Es dürfte der Mann an den Rudern sein.

Das Boot fährt jetzt an der Seite des alten Schiffes an.

Herr Ferdinand hat schon von weitem ein leichtes Tau herübergeworfen und macht jetzt ein Zeichen: „Bind das fest! ... Damit wir dich einschiffen."

Bernier knotet das Ende des Strickes in höchster Eile an einem Holzblock fest. Das Boot liegt nun beiläufig eineinhalb Meter unter Deck fest an dem Wrack an.

„Schick den Buben zuerst!" befiehlt Herr Ferdinand mit leiser Stimme.

Bernier packt Boubou unter den Schultern, hebt ihn hoch und hält ihn über den Rand des Schiffes. Nun greifen andere Hände nach dem Kind und da stößt es, mit geschlossenen Augen, einen langen Schreckensschrei aus.

„Verfluchte Hundebrut!" schimpft der Ruderer leise. „Werden noch erwischt werden!"

Und Herr Ferdinand schimpft nun auch seinerseits: „Wenn du nicht das Maul hältst, ich schmeiß dich ins Wasser!"

Boubou wird roh auf den Boden des Bootes geworfen. Dort schluchzt er: „Nein ... nein ... ich will nicht, daß man mich dem schwarzen Mann gibt!"

„Wirst du nicht schweigen, du Unglücksrabe! Ach, diese Fratzen! ..."

(Fortsetzung folgt.)

Spieler zwischen Himmel und Erde.

Interessantes aus der Geschichte der Akrobatik.

Der Aufsehen erregende Absturz des Himmelradlers Louis, der sich vor einigen Tagen im Zirkus Busch in Berlin ereignete, ruft wieder in verstärktem Maße das Interesse für einen Beruf wach, dessen Mitglieder täglich, Abend für Abend in den Zirkusmanegen, auf den Rummelplätzen und Jahrmärkten zur Belustigung des Publikums ihr Leben aufs Spiel setzen müssen.

Der Beruf des Akrobaten, der durch seine waghalsigen Vorführungen Tausende von Zuschauern in Atem beraubender Spannung hält, erfordert ebensoviel Mut wie Ausdauer und Kühnheit. Immer befindet sich der Artist und besonders der Luftakrobat in Gefahr, und ein geringes Versehen im Berechnen der Entfernung oder der Zeit, eine nur den Bruchteil einer Sekunde dauernde Zerstreutheit, oder auch ein unvorhergesehener Zufall können ihn das Leben kosten. Aber nicht nur während der Vorführung befindet sich der Künstler der Luft in Gefahr, auch während des täglichen Trainings; schon während der langjährigen Lehrzeit ist er täglich vom Tod umgeben

Obwohl erfinderische Mechaniker immer damit beschäftigt sind, die benutzten Apparate und Requisiten zu vervollkommnen, läßt sich trotz aller Vorsicht ein gelegentlicher Konstruktionsfehler nicht vermeiden, der dann meist tragische Folgen nach sich zieht. So war es auch in dem Falle des Himmelradlers Louis, dessen Absturz sich nur dadurch erklärt, daß der elektromagnetische Strom, der sein Rad an der Zirkuskuppel festhielt, plötzlich versagte. Ein ähnlicher Fall wie im Zirkus Busch stieß vor einigen Wochen in einem Chikagoer Varieté einem langjährigen Artisten zu, der sich auf einer frei in der Luft schwebenden Leiter befand, mit der er schon einmal abgestürzt war. Das erstemal ereignete sich der Unfall, weil plötzlich während der Vorführung der elektrische Strom versagte. Das ganze Theater lag in völliger Dunkelheit da. Er verlor das Gleichgewicht, und stürzte mit dem Gesicht auf den Boden, ohne sich allerdings schwer zu verletzen. Das zweite mal sollte er seinem Schicksal nicht entgehen. Er streifte nur mit der Leiter an eine Kulisse, stürzte ab und blieb liegen, um niemals wieder aufzustehen.

Die sogenannten Todessprünge der Akrobaten aus der Kuppel eines Zirkusses in die Manege erfordern außergewöhnliche Tollkühnheit, genaue Kenntnisse der Fallgesetze und eingehendes Studium der anatomischen Beschaffenheit des Körpers, und trotzdem läßt es sich fast nie vermeiden, daß doch einmal der Versuch mißglückt und der „König der Luft" mit gebrochenem Genick seine Laufbahn in der Manege beendet. Der letzte Luftakrobat, dessen Leben auf diese Weise einen tragischen Abschluß fand, war Mac Henderson, der berühmte „Todesspieler" in San Franzisko. Seinen Todessprung berechnete er folgendermaßen: Der erste Stoß erfolgt auf die Füße, dann auf die Unterarme, wobei aber die Gewalt des Anpralls sofort dadurch aufgehoben wurde, daß Henderson nach hinten zurückschnellte und mit einem Salto Mortale das Kunststück abschloß. Henderson pflegte eine schwankende Leiter auf einen noch schwankenderen Tisch zu stellen, kletterte die Sprossen bis oben hinauf, vollführte hier die halsbrecherischste Akrobatik und ließ sich dann plötzlich in die Tiefe fallen. Immer war ihm dieses Kunststück geglückt, nur damals, als der Tisch an der falschen Stelle stand, verlor der berühmte Todesspieler seine Partie. Er schlug mit dem Kopfe auf einer harten Stelle des Bodens auf, und wurde als Leiche aus der Manege getragen.

Eine der gefährlichsten Aufgaben, vom akrobatischen Standpunkt aus gesehen, besteht darin, in der Luft einen doppelten Salto Mortale auszuführen und trotzdem mit den Füßen auf dem Boden zu landen. Zu den wenigen berühmten Seiltänzern, die dieses Meisterstück fertiggebracht haben, gehören auch Colleano und Bellino. Colleano ist sogar imstande, den Salto Mortale nach vorwärts auf dem Seil auszuführen, und er treibt bisweilen seine Tollkühnheit so weit, daß er mit Absicht das Kunststück erst einige Male fehlschlagen läßt, um die Spannung der Zuschauer zu erhöhen, bis er es dann endlich mit vollendeter Eleganz ausführt. Es arbeiten übrigens fast alle Akrobaten mit dem Trick, ihre Nummer erst mißglücken zu lassen, nur die Trapezkünstler können sich dieser List nicht bedienen; denn für sie würde es den sicheren Tod bedeuten.

Auch schon während der Ausbildungszeit lauert der Tod in jeder Sekunde auf den zukünftigen Akrobaten, um sich seiner zu bemächtigen. Allerdings ist bei ihm das Gefahrenmoment wesentlich eingeschränkt. Man pflegt die jungen Artisten vorsichtshalber mit einem Strick, der über dem Seil befestigt ist, an ihrem Gürtel festzubinden, so daß sie im Falle eines Absturzes keine besondere Gefahr laufen. Nachdem sie genügend Übung erreicht und ihr Kunststück oft genug wiederholt haben, läßt man endlich das Hilfsmittel fort, bis der Lehrer den jungen Nachwuchs schließlich für genügend geschickt hält, vor dem Publikum aufzutreten

Ein besonderes Glück hat während ihrer langjährigen Laufbahn die bekannte Akrobatin Irma Ward gehabt, die ihre verwegenen Todessprünge mit verbundenen Augen und einem über den Kopf gezogenen Sack vollführte. Schon mehr als neunhundertmal hat sie auf diese Weise dem Tode getrotzt, ohne ihm zum Opfer zu fallen. Irma Ward bringt es auch fertig, von einem Trapez auf ein anderes, das sich etwa fünfzehn Meter entfernt befindet, zu springen, und sie ist die einzige Frau, die einen dreifachen Salto Mortale vorzuführen vermag.

Für die im Freien auf Messen und Rummelplätzen arbeitenden Akrobaten stellen das vom Regen glatt gewordene Seil und feuchte Hände eine besonders große Gefahr dar, der schon viele von ihnen zum Opfer gefallen sind.

Die Befestigung des Seiles und der Trapeze erfolgt natürlich immer mit größter Sorgfalt, und stets wird es von dem Akrobaten selbst zu Beginn der Vorstellung noch einmal überprüft. Die Bearbeitung der Requisiten erfordert große Zuverlässigkeit; denn ein einziger Konstruktionsfehler, die Ungenauigkeit von wenigen Zentimetern in der Ausmessung kann unter Umständen den Artisten das Leben kosten. Nur ausgewähltes Material wird für die Herstellung

der Apparate und Zubehörteile verwendet. Als zum Beispiel Cliff Curran während des letzten Sommers in der Mailänder „Skala“ gastierte, vollführte er unter anderem auch an einer langen Stahlstange, die mehr als 900 Kilo wog, halsbrecherische Akrobatenkunststücke. Er kletterte an ihr bis zu einer Höhe von fünfzehn Meter empor, während die Stange, einem riesigen Pendel ähnlich, regelmäßig, aber ohne umzufallen, hin und her schwankte. Den Stahl, aus dem diese elastische und doch außerordentlich widerstandsfähige Stange bestand, hatte Curran eigens von einem bekannten deutschen Gelehrten für seine Zwecke zusammensetzen lassen. Das Verfahren ist ein Geheimnis des Akrobaten, von dem niemand etwas erfahren hat, da der betreffende Gelehrte inzwischen verstorben ist. In Artistenkreisen erzählt man davon, daß der Chemiker wohl etwa zwanzigmal erfolglos den Versuch gemacht habe, eine entsprechend widerstandsfähige Stahlstange zu konstruieren, bis endlich beim einundzwanzigsten Male das Experiment geglückt sei.

Außerordentliche Geistesgegenwart und großes Verantwortlichkeitsgefühl erfordert auch die Arbeit der Akrobaten in Gruppen, da das geringste Versagen eines einzelnen die übrigen mitwirkenden Artisten in die schwerste Gefahr bringen kann. Die Geschichte der Akrobatik kennt zahlreiche Fälle, in denen ein Artist die Unzuverlässigkeit seines Partners mit dem Leben hat bezahlen müssen.

In der letzten Zeit haben sich gerade in Amerika die Fälle gehäuft, daß Luftakrobaten, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken, ihre verwegenen Streiche in aller Öffentlichkeit auf dem Dache eines Geländes, möglichst eines Wolkenkratzers, ausgeführt haben. Der Artist Sig in Newyork, der früher den Beruf eines Kirchendieners ausübte, hat sich bekanntlich seinerzeit dadurch einen Namen gemacht, daß er die tollkühnsten Akrobatenkunststücke auf dem Turm seiner Kirche und auch auf anderen Gebäuden ausführte, mit dem Erfolg, daß er ein hohes Strafmandat wegen groben Unfugs, aber gleichzeitig auch ein Engagement mit noch höherer Gage bei einem erstklassigen Variété fand.

Einer von den amerikanischen Luftakrobaten, deren Leben bei ihren Vorführungen in besonders schwerer Gefahr schwebt, ist Al Johnson, der sogenannte „Teufel der Luft“, der der erste gewesen ist, der seinerzeit mit einem Fahrrad über ein 100 Meter über dem Erdboden befindliches Seil gefahren ist. Heute hat er sich seine Arbeit noch erschwert, indem er das Fahrrad mit einem Flugzeug zusammengekoppelt hat. Während der Aeroplan ihn mit seinem Fahrrad schließlich von dem Seil fortreißt, löst Johnson die Verbindung und läßt sich in die gähnende Tiefe fallen. Alsbald aber öffnet sich ein Fallschirm, und er landet immer wohlbehalten, ohne daß ihm bisher das geringste Leid geschehen wäre.

Es ist natürlich verständlich, daß Menschen, die ihr Leben auf derart gefahrvolle Weise aufs Spiel setzen müssen, auch entsprechend bezahlt werden. Amerika geht auch in dieser Hinsicht allen anderen Ländern führend voran, und es ist nichts Außergewöhnliches, daß ein Akrobat für ein neuartiges, noch nie gesehenes Kunststück eine Gage von mehreren tausend Dollar je Abend erhält.

Alle diese Artisten sind selbstverständlich auch mit äußerst hohen Prämien versichert, da sie ständig damit rechnen, daß ihre Laufbahn eines Tages durch plötzlichen Tod ihr Ende findet. Sie alle sind darauf gefaßt, daß ihnen einmal das Glück den Rücken kehrt. Ja, sie wissen, daß das sogar so sein muß, und finden sich darein wie in etwas Unabänderliches. Heute noch leben sie und versetzen durch ihre Leistungen Tausende von Zuschauern in Atem raubendes Staunen. Morgen aber erwartet sie vielleicht schon der Tod, der Artistentod im Sande der Manege, wie ihn schon so viele von von ihnen gestorben sind . . .

Bodo M. Vogel.



Bunte Chronik

* **Chaplins neueste Liebe.** Aus Chicago kommt die Nachricht, daß Charlie Chaplin ungeachtet seiner bisherigen schlechten Erfahrungen mit dem schönen Geschlecht aufs neue in den Rosenfesseln der Liebe schmachtet. Und zwar ist die Auserkorrene wiederum seine Filmpartnerin: Virginia Cherril ist ihr Name. Sie tritt gemeinsam mit dem berühmten Filmkünstler in dessen neuestem Film auf, an dessen Vollendung er gegenwärtig fieberhaft arbeitet. Natürlich sind über den meteorhaften Aufstieg dieser neuen Filmgröße romantische Legenden in reicher Fülle im Umlauf. Nach einer Lesung hat Chaplin seine jetzige Partnerin, deren madonnenhafte Schönheit übrigens allgemein anerkannt wird, in dem Chicagoer Verbrecherviertel aufgefunden und aus dem größten Elend befreit. Wahrscheinlich klingt die Version, nach der er von dem Reiz und der Grazie der schönen Verkäuferin überrascht war, die ihm seine Handschuhe anmaß. Fest steht jedenfalls, daß Virginia Cherril noch niemals gefilmt oder auf der Bühne gestanden hat. Der Chaplin-Film ist zugleich ihr Debüt. Chaplin erklärt, daß ihn neben der auffälligen Filmbegabung und Schönheit seiner neuesten Liebe besonders ihre Sanftmut angezogen habe, von der er sich einen Ausgleich für seine bisherigen Enttäuschungen verspreche. Er sei eben ein unverbesserlicher Optimist.

✻ Lustige Rundschau ✻

* **Wirtschaftlich.** „Willy! Ich habe dir doch ausdrücklich gesagt, du solltest dich waschen! Statt dessen steht das Waschwasser noch immer unberührt da!“ — „Das Waschwasser ja, Mutti. Aber guck dir mal das Handtuch an . . .“

*

* **Unterschiede.** „Mensch, ich sage dir, wäre das schön, wenn ich das große Los gewänne, dann könnte ich sofort heiraten.“ — „Und ich sage dir, wenn ich das große Los gewänne, dann brauchte ich nicht zu heiraten.“



Rätsel-Ecke

Rösselsprung.

		kein			ist		
	am	tag	te	tod	so	le-	
ßen	sich	am	hauch	ben	reg-	zu	weit
strich	nur	hei-	es	nah	im	gehn	vor-
ich	rot	se	wei-	ernd	fl-	doch	schmet-
lei-	ein	schau	da	ling	ßer	im	der-
te	sprach	ten	ob	sein	kaum	ter-	ob
blu-	gel-	letz-	ich	ging	em-	war	die
te	könn-	ste	stil-	als	luft	auch	ste
schlag	mers	sah	se	weg-	ver-	pfand	ste
	ro-	be-	und	des	stehn	te	
		som			es		

*

Sortier-Rätsel.

„Und wenn nun trotzdem ein giftiger
„Dann bezahle ich die ganzen Be-
ich da machen, was ich will?“
denken essen?“
dabei ist?“
verheiratet.“
„Kann man diese Pilze ohne Be-
„Aber gewiß mein Herr!“
„Nee, mein Junge, dann bist du
digungskosten!“

* * *

„Vater, wenn ich groß bin, kann

(2 Witze sind dem Setzer untereinandergeraten. Wer kann die Zeilen in die richtige Reihenfolge bringen?)

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 237.

Versteck-Rätsel:

Remscheid, Echternach Elbing, Gumbinnen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.